

Nur Gott garantiert soziale Gleichheit

VON PETER SCHALLENBERG

Kürzlich war ich zu einer Konferenz in Indien – im Süden des riesigen Landes, in Kerala. Der Apostel Thomas ist dort an der Küste der Überlieferung nach an Land gegangen als Missionar und hat die ersten christlichen Gemeinden gegründet; später zog er weiter und starb in der Nähe von Madras (heute: Chennai), wo er in der Kathedrale begraben liegt. Daher ist Kerala heute der christlichste und der am weitesten entwickelte Bundesstaat Indiens, dicht bevölkert und im Unterschied zum Norden Indiens, wo die Christen nur eine geringe Minderheit bilden, mit Ansätzen eines Sozialstaates ausgestattet. Dies liegt auch daran, dass über viele Jahrzehnte Kommunisten und Sozialisten an der Regierung beteiligt waren und soziale Ungerechtigkeit bekämpften. Aber der Glaube an die grundlegende Gleichheit der Menschen kam schon mit den ersten christlichen Missionaren und hat sich bis heute erhalten. Das war auch das Thema der Konferenz, aus Anlass des Jubiläums des Priesterseminars in Trichur, einem Partnerbistum des Erzbistums Paderborn, und des dortigen St. Thomas College, wo über 3 000 Männer und Frauen studieren: Alle Menschen sind Geschwister als Kinder des göttlichen Vaters. Es ist auch das Thema der beiden Sozialenzykliken von Papst Franziskus, „Laudato si“ und „Fratelli tutti“. Immer unterscheidet der Papst im Anschluss an Thomas von Aquin dabei korrekt zwischen Geschwisterliebe und Freundesliebe: Geschwister sucht man sich nicht aus, sondern hat man und liebt sie, weil die Eltern sie lieben, nicht mit der Sympathie, mit der man frei gewählte Freunde liebt. Nächstenliebe ist wie Geschwisterliebe, der Nächste ist zu lieben, weil er Grundrechte hat und weil er Kind Gottes ist. Wer an Gott glaubt und an dessen Liebe zu jedem Menschen, ist verpflichtet, die Menschen zu lieben, wie Gott sie liebt, auch ohne emotionale Sympathie oder Freundschaft. Das ist ein wichtiger Ursprung des Sozialstaates und der darin gelebten Solidarität, bis hin zu Sozialversicherungen. Und es ist, in Indien wie auch in Europa, der Ursprung der Gleichheit vor dem Gesetz, der gleichen Würde und Rechte, insbesondere des Rechtes auf gleiche Gesundheit und Bildung. Das lässt sich wiederum in Kerala sehr gut beobachten: Katholische Schulen und Krankenhäuser bilden das wichtige Rückgrat eines minimalen Sozialstaates, der grobe soziale Ungleichheit wie im Norden, wo oft noch ein strenges Kastensystem herrscht und die „Unberührbaren“ und kastenlosen Menschen ganz unten in der sozialen Skala rangieren, vermeidet. Vor Gott gibt es keine Kaste, keinen unberührbaren Menschen: Der Mensch mit unantastbarer Menschenwürde soll gerade nicht unantastbar bleiben, sondern durch staatliche und private Solidarität spüren, dass er geliebt ist. Kerala und hoffentlich bald ganz Indien ist auf einem guten Weg dahin und lebt hierbei aus den Wurzeln der christlichen Missionare: Denn wer an Gottes Güte zu jedem Menschen glaubt, der glaubt auch an einen starken Sozialstaat und macht sich in Politik und Wirtschaft Gedanken, wie möglichst jeder Mensch erkennt: Ich bin von Gott unbedingt geliebt und gewollt und spüre das nicht erst im Jenseits, sondern ganz konkret schon hier, in Kerala und in Deutschland.



Der Autor ist Direktor der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle (KSZ) in Mönchengladbach.